

Hallesche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstr. 57.

Halle a. S., Donnerstag 25. Februar 1897.

Verleger Bureau Berlin S.W., Unter den Eichenstr. 3

Die Wirren im Orient.

Ein Telegramm aus Konstantinopel meldet, daß nach der griechischen Seite 8 Kavallerie-Regimenter und 40 Bataillone dirigiert werden. Weiterhin wird berichtet, daß türkischen Angaben werden 17 Infanterie- und 10 Kavallerie-Regimenter mit 280 Bataillonen und 222 000 Mann mobil gemacht und auf der westlichen Balkan-Halbinsel vertheilt.

Die Lage auf Kreta ist wenig verändert. Sowohl die Griechen als auch die Türken werden durch das Zusammenwirken der europäischen Großmächte daran gehindert, blindlings auf einander loszutreten. Schon gegen türkische und griechische Ansprüche ist zu genehmen, der Begehrlichkeit ihrer Mächte zu weichen, halten die Großmächte für ihre wichtigste Aufgabe. Es muß bemerkt werden, wenn man den unüberdörren Forderungen derselben gegenüber die Galsklarigkeit der griechischen Regierung immer noch nicht im Auge fassen will. Der 'Daily News' wird über London gemeldet, sämtliche Mächte seien nacheinander übereingekommen, Kreta die politische, administrative und religiöse Autonomie mit einem christlichen, nicht türkischen Gouverneur zu geben.

Dem 'Gaulois' wird aus London gemeldet, die Mächte hätten dem griechischen Ministerpräsidenten ihren festen Entschluß mitgeteilt, auf Klammern Kretas seitens der griechischen Truppen zu bestehen, bevor eine Lösung der Kretenfrage vorgezogen werden könne. Demnach habe noch nicht genehmigt. In Athen ist man nicht geneigt, von der Durchführung der Pläne abzusehen. Welcher wird dort von hochherzoglicher Seite noch erklärt, die Mittel der Großmächte, mit denen sie Griechenland auf Kreta neugierigen wollen, seien maritimer Natur und auf die Küsten beschränkt. Kreta behauptet aber nicht bloß aus den Küstenplänen. Das Innere der Insel siehe den griechischen Truppen offen. Dortin werden sich die Mächte juristisch und dann werde es sich zeigen, ob und welche Mächte geneigt sein dürften, größere Kontingente nach Kreta zu schicken, um ihre Landesfronten blühenden Kämpfen für eine fremde Sache auszugeben.

Schweden wird auffallenberweise der 'Voss. Ztg.' über weitere Angriffe aus Aeneas berichtet. 'Sowohl am 22. als am 23. Februar feierten die türkischen Flotten in der Richtung gegen Suda und der türkische Kriegsdampfer 'Zuhail' gegen die Stellungen der Christen. Diese erwiderten das Feuer nicht, aus Furcht vor Beschädigung durch die fremden Flotten. Auch auf die Vorposten des griechischen Lagers bei Malatia eröffneten die türkischen Vorposten Feuer, das nicht erwidert wurde. In dem von den Flotten der Großmächte am Sonntag beschlossenen Propädeutikum Alles von Schwarmplänen, Mauern und Gerichten, der Schweden aufzufallen, überall seien sich Zeichen der kühnenhaften 'Wirkung' des Geschosses. Wie wenig es ist, werden drei Mann getödtet und zwölf Mann und drei Frauen verwundet. Der niedrige Verlust ist dadurch erklärlich, daß der Besatz nur von etwa 120 Mann besetzt war."

Deutsches Reich.

Ueber die Rückkehr des Kaisers von Jagdschloß Quersulsdorf nach Berlin sind definitive Bestimmungen noch nicht getroffen; dieselbe dürfte vorwiegend am Freitag, den 20. d. Mts., erfolgen. — Die Kaiserin, die bereits gestern nach Berlin zurückkehren sollte, ist nun in Quersulsdorf geblieben. Dieselbe wurde gestern Abend in Berlin zurück-ernannt.

Das Staatsministerium trat gestern Nachmittags 3 Uhr unter dem Vorsitz des Fürsten Stoltenlohe im Reichstagsgebäude zu einer Sitzung zusammen.

Gegenüber der Hoffnung türkischer Regierungskreise, daß es anlässlich der Kreta-Krise zu einer neuen europäischen Konferenz kommen werde, wobei England, Frankreich und Italien als nachtheilhafteste Mitwirkende unter den drei Kaiserreichen gegenüberstehen, äußern, offenbar inspirirt, die 'Hamb. Nachr.': „Sollte eine dementsprechende Spaltung der Mächte thätiglich eintreten, so hoffen wir, daß Deutschland seinen Platz an der Seite Russlands nicht verliert. Wenn die 'Voss. Ztg.' von einer solchen Parteimahne abtritt und sich auf den Fürsten Bis marck beruft, so können wir verheihen, daß es mit seinem Recurre völlig in der Art geht. Nachdem wir durch Ablehnung des russischen Verraths vom Jahre 1890 Russland in die Arme Frankreichs geschoben haben, sind wir nicht mehr in der Lage, die Mächte der 'Voss. Ztg.' zu befolgen, ohne Gefahr zu laufen, bei Russland Mißtrauen zu erregen und unsere Politik damit zu belasten."

Gegenüber der Meldung der 'Berl. Vorz.-Ztg.', der Reichstagsführer Stoltenlohe hätte gesprochen, daß er nicht abgesehen gegen eine Vernehmung von Büren an Reichstagsabgeordnete geäußert, erklärt die 'Nordb. Allg. Ztg.':

nach ihren Informationen sei seitens des Reichstagsführers die Präsenzfrage in neuerer Zeit überhaupt keine bestimmte Meinungsäußerung erfolgt.

Da das Außenministerium ist nach dem Tode des Leiters des höheren Schulwesens Dr. Stauber der bisherige Provinzialschulrath Dr. Meinerz aus Breslau beauftragt worden. Dr. Stauber war latolisch, Dr. Meinerz ist es auch; die Centrumspreäre verweist es mit Genugthuung, Dr. Meinerz war vor Jahren noch, bevor er das Amt als Provinzialschulrath in Breslau nach einer kurzen, intermittirten Beschäftigung im Kultusministerium, an der holländischen Marienuniversität in Breda, das bei der polnischen Bevölkerung der Provinz als wichtigste polnische Anstalt betrachtet wird. Wie hollen die Vertretung des Herrn Meinerz für eine nützliche, denn er hat in seiner Tätigkeit in Breda seine Gelehrtheit gezeigt, amtlich und privatim die polnische Agitation auch aus dem Gebiete des höheren Schulwesens an der Quelle zu studiren.

Wie der 'Nat.-Ztg.' berichtet wird, sind seitens des Bundesministeriums mit zwei Mitgliedern der früheren Brodruken-Comité, die gleichzeitig Mitglieder des Reichstags sind, Verhandlungen angeknüpft, welche die Brodrukenindustrie betreffen. Gestern fanden bedeutende Verhandlungen statt. Die beiden Mitglieder erklärten, vorerst vom Reichstags-Kollegium Verhandlungsmöglichkeiten in dieser Angelegenheit einholen zu müssen.

Von besonderer Interesse ist in Rücksicht auf die bevorstehenden Verhandlungen über Marineauforderungen sind die Mittheilungen, welche der Direktor des Marine-Departements Kapitän zur See Büchel der Redaktionskommission des Reichstags über den Umbau der Panzerschiffe 'Deutschland', 'König Wilhelm' und 'Friedrich der Große' gemacht hat. Der 'König Wilhelm' und 'Deutschland' sind, wie auf den kaiserlichen Tabellen weiter angeführt war, zu Anfang Januar aus der Reihe der Sechszehner getrieben und unter die Panzerkreuzer verlegt worden. Diese Frage kam in der Kommission durch zur Erörterung, daß der Umbau des 'König Wilhelm' eine Etatsüberbreitung von rund 770 000 Mark verursacht hätte. Im Ausgange für 1895/96 wurden insgesamt 1.6 Mill. Mk. ausgesetzt, mit die oben genannten Panzerschiffe in kriegsbereitbaren Zustand zu versetzen. 'Deutschland' sollte modernirt, 'König Wilhelm' in der bisherigen Weise wieder hergestellt werden.

Dem von Centrum im Reichstag eingebrachten Antrag auf Aufhebung des Feiertagesfestes ist folgende Begründung beigegeben:

Am 20. Februar 1897 befragt der Reichstag, daß das Feiertagsgesetz vom 1. Juli 1872 aufzuheben sei. Am 17. Juni 1896 erklärte der Herr Reichstagspräsident, daß die Ermahnungen, ob oder unter welchen Umständen der Bundesrath dem obigen Beschluß des Reichstags zustimmen könne, nicht abgeschlossen seien. Bis zum 22. Februar 1897 ist dem Reichstag eine Entscheidung des Bundesraths nicht ausgenommen. Aus dieser Regierung abgesehen die Untergetriebenen entnehmen zu müssen, daß der Bundesrath eine Entscheidung in Betreff des Feiertagsbeschlusses vom 20. Februar 1895 überhaupt nicht treffen wird. Es ist nicht daher den Untergetriebenen nur, ihren früheren Antrag zu wiederholen und denselben dem Reichstage zur nachmaligen Beschlußfassung zu unterbreiten.

Das Konsistorium der Provinz Sachsen veröffentlicht in seinem Amtsblatt einen Konstitutionsbescheid über das Verbot der Feiern zu sozialistischen Parteibestrebungen, worin es u. A. ausführt:

Von den Anwesenden sei mit Acht eine Vertheilung für einen einzelnen Stand unbedingt verworfen worden. Wollig unzulässig sei eine sozialpolitische Agitation, welche nur die Forderungen und Rechte eines Standes, aber nicht deren Pflichten betont, oder gar eine Vertheilung am Klassenstand seitens des Feiertages, oder der Feiertage überhaupt, anzuregen und zu fördern. Die Feiern sind, während er doch Beförderer der ganzen Gemeinde sein sollte. Weder mit den Reichs- und Provinzial-, noch mit den Armen und Geringeren habe er es besonders zu halten; weder ein Arbeitgeber noch ein Arbeiterpartei soll er sein, weder bei hoch noch niedrig soll er an menschliche Günst haben. Auch die Feiern habe kaum Betreter gefunden, daß der Feiertage zwar nicht kraft seines Amtes, aber doch nach seinen staatsbürgerlichen Pflichten volle Freiheit habe, an der Lösung der sozialen Frage nach ihrer wirtschaftlichen Seite sich zu betheiligen. Amt und Person des Feiertages wären im Bewusstsein des Reiches so eng verbunden, daß die Erhebung in der Provinz kaum verstanden werde. Schließlich werde immer wieder das Amt für die wirtschaftlichen Fortschritte des Amtes als verantwortlich gemacht werden. ... Zudem ferner die Kirche zum mitstreichenden Faktor in den politischen und sozialen Zuständen werde, lese sie sich der U. A. auszuführen wird; ein eigenes Geste für eine Erneuerung des christlich-ethischen Lebens zu wirken, abgesehen zu werden. Politische Parteithätigkeit führe außerdem zur Spaltung, aber nicht zur Erziehung der Gemeinde. Reich kommt bei diesen Bestrebungen der Feiertage in Verbindung über seine Gemeinde hinaus in der Erhebung auf die 'Waffen' seine nächste Aufgabe zu erfüllen, statt in seiner Gemeinde mit dem Triebe am Werke und in freier Selbstehre das Reich Gottes zu bauen, ins Große wirken zu wollen, statt Träne im Kleinen zu üben, schnelle Erfolge zu erzielen, statt auf Erhebung zu sein, zumal der Feiertage der Menge verfährt, eiler Eifer gegen zu sein, Gerechtigkeit nicht gewahrt werden vor einer falschen Sympathie mit den Sozialdemokraten und einer Unerkennung ihrer letzten Ziele, das es, ein unbenutztes und ungenutztes Hülfsmittel in das sozialdemokratische Lager zur Folge haben konnte."

Deutscher Reichstag.

184. Sitzung vom 24. Februar 1897, 11 Uhr. Das Haus beschließt zunächst, gemäß dem Antrage der Kommission die nachgeforderte Erlaubnis zur Entlohnung des Hrn. Sigl (wegen Verletzung) nicht zu erteilen.

Es folgt die Verhandlung des Etats des Reichseisenbahnamts. Hierzu liegt ein Antrag (Reichstag) vor: Der Reichstag zu erlösen, dahin zu wirken, daß 1. das Personentarifsystem möglichst vereinfacht und ermäßigt werde; 2. daß der

Gerichtsrath ermäßigt und vereinfacht werde, unter gänzlicher Aufhebung des Freigebots.

Auf eine Anfrage Hammachers erklärt der Präsident des Reichseisenbahnamts Scholz: Die deutliche Abmilderung Abänderung des Artikels 10 der Berner Konvention im Sinne, daß die Zollabfertigung auch durch die Abfertiger von Zollmännern im Zollamt in Berlin am 1. April d. d. letzten Pariser Konferenz mit 12 gegen 4 Stimmen abgelehnt worden. Nichtig sei die Angabe Hammachers, daß im Gegenseitig in den diesseitigen Bahnen die Rückführung der Abfertigung von Gütern im getrockneten Verkehr höheres Gebühren erheben, als im direkten Verkehr, jedoch bei der Gebührenunterstützung nicht erheben. Herr Scholz richtigen bei der Abfertigung in Alexandria sei ihm selber nicht bekannt, auch hätten die beteiligten Handelsfirmen darüber bei der letzten Versammlung nichts verhandelt lassen.

Hrn. Pannicke (reil. Zw.) empfiehlt eine Resolution. Daß das Reichseisenbahnamt diejenige Stelle sei, welche sich aus der Benennung; übertragte Artikel 15 bezüglich dem Reiche die Aufgabe, auf das Tarifwesen regelnd einzuwirken. Es sei allerdings für das Reichseisenbahnamt ein großes Versehen, auf die Staatsbahnen einzuwirken; stünde es nur Privatbahnen gegenüber, so würde es jedenfalls von seinem Aufsatze recht ein ganz andern Gebiete haben und d. S. nicht bedürfen, daß 20 Personen in einem Hause gepfercht würden, wie das auf der Berliner Stadtbahn geschehe. Seit der Verstaatlichung sei eben leider die Reform schwieriger geworden, die Eisenbahnen seien jetzt nicht anders mehr als eine Erntemaschine für den Staat, der sie weder hat, noch auch selber erheben, sondern erheben, und nichts Anderes übrig, als eine parlamentarische Mithingung, wie bald er denn auch für seinen Antrag auf eine möglichst einstufige Annahme hoffe. Die Ermäßigung der Personentafel, etwa unter Wegfall der vierten Klasse, werde auch bei der Regelung der Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt nur förderlich sein. Die Rechte freilich sei gerade entgegengelegter Ansicht und Sprache von der Eisenbahngesellschaft, welche eine Folge der niedrigen Personentafel sein würde. Aber darüber sollten sich doch auch die Konservation klar sein; der Abnutzung der Bevölkerung werde auch schon durch die jetzt bestehenden Zinsen kein Hindernis bereitet, und der weitere Fortschritt werde doch auch die Mithing der Arbeiter zur Handhabung erreicht!

Präsident Scholz: Man wird mir allgemein anerkennen, daß Ermäßigungen im Güterverkehr dringender notwendig sind. Ueber solche im Personentafel sind die Reichstagen getheilt. Der Herr Reichstagspräsident hat sich nicht ausgesprochen, aber ich habe schon zu den jetzt bestehenden Tarifen der Personentafel sich günstig entwickelt hat. Und das ist gut genug. Weder konstatirt man unzulässig, daß sich der Personentafel viel stärker entwickelt habe, als der Güterverkehr. Aus diesen Gründen kann man schon jetzt die Personentafel abheben, für den Verkehr der Eisenbahnen. Eine Einheits tariff im Süden wird dadurch erreicht, daß wir in Norddeutschland eine vierte Wagenklasse haben und im Freigebiet gewöhnlich in Süddeutschland nicht. Im Bezug auf Freigebiet oder Wegfall derselben würde sich eher Maß halten lassen. Aber nicht ist es schon vor einigen Jahren bereits man sich abgeben wollen, bei uns in Norddeutschland dagegen repräsentirt der Verkehr auf der 4. Wagenklasse 36 Pro. aller Reisenden. Wollte man in Preußen den Wänschen des Vereines zustimmen, so würde das etwa eine Entlastung von mindestens 35 Millionen — denn auf so viel ist es schon vor einigen Jahren bereits man sich abgeben wollen. Unter solchen Umständen würde die Verhandlungen, die wir etwa mit den einschlägigen Bahnenverwaltungen anstellen können, ja doch nur den Charakter akademischer Erörterungen haben. (Beifall rechts.)

Hrn. Tolle (So.) rügt die Arbeitsüberlastung und zu lange Arbeitszeit der Eisenbahnangestellten. Darauf hinreichend ist es zurückzuführen, wenn so häufig Unzufriedenheit auf den Bahnen vorlämen. Auf diesen Gebiete ist es Pflicht des Reichseisenbahnamts, einschreibend; und die Eisenbahnverwaltungen anzuhalten, ihren Betrieb entsprechend zu reformiren.

Präsident Scholz: Der Wortführer liebt es, die Zustände im Eisenbahnen ignozant zu machen. Aber aber die Verhältnisse sind, wie man sie nicht abheben, die höchsten der Arbeiter des Bahnbetriebs auszuheben werden. Die Sicherheit hat auch thatsächlich dauernd zugenommen. Die Entlohnungen haben, auf die 100 Millionen Reichsmark berechnet, von 44 im Jahr 1881 bis 1888, abgenommen auf 34 im letzten Jahr. Die Zusammenfüge von 36 im ersten Jahrtausend auf nur 21 im letzten. Auch im Vergleich mit dem Auslande liegen wir in Bezug auf die Sicherheit günstig da. Auch die Anstellung von Arbeitern hat relativ zugenommen, und ebenso — und noch mehr — die Ausgabe hierfür. Dies bewillt, daß wir die Arbeiter dauernd besser stellen.

Hrn. Frey, v. Eimms (N.) widerspricht dem Vorlesung des Ermäßigungs der Tarife in der hiesigen Stelle, daß das Reichseisenbahnamt den Eisenbahnen Vorarbeiten über Anstellung von Arbeitern und Arbeitszeit machen solle. Denselben sei überdies nicht irrelevant im Arbeitszeit. Ein Weichensteller A. habe oft zwei Stunden hinterinander nichts zu thun. — Jedem tritt zum unangenehm den Ansinnen des Hrn. Pannicke auf, das Eisenbahnsystem entgegen. Wäre die Verstaatlichung nicht erfolgt, so wären unsere Tarife voraussichtlich noch viel vermindert, als sie jetzt sind, und die Staatsbahnenverhältnisse dienten doch zur Entlastung der Eisenbahnen, da sie sonst anderweitig werden aufbewahrt werden müßten, wie Herr Frey, v. Eimms meint, die höchsten der Arbeiter des Bahnbetriebs ja auch die Arbeiter, die A. sehr zum Schaden Lande, so hätte er davon gar nicht, denn die Arbeiter, die einmal die Großstadt gefolgt hätten, hätten doch nicht zur Landwirtschaft zurück. Er bitte daher, die Resolution Pannicke abzulehnen.

Hrn. Wilschke (l. R.) empfiehlt zu dieser Resolution einen Zusatz, nämlich, daß die Eisenbahnen der Provinz die Provinz und speziell der Eisen, nicht die erforderliche Unterstützung erhalten hat, jedoch, da sein Widerspruch dagegen erfolgt, vom Präsidenten zur Diskussion zugelassen wird. Der Zusatzpunkt wünscht, mit Rücksicht auf die ausländische Konkurrenz, auch eine Herabsetzung der Gütertarife, doch nicht mehr als 20 Pro. zu betragen, und dies für dritteljährig halte, als den Personentafel.

Hrn. Graf Stolberg (konf.) führt aus, daß das Schwanenrodt





**Courstotiringer**

der Berliner Börse vom 24. Februar.  
(Ergebnis-Course.)

**Deutsche Fonds und Staatspapiere.**

Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1877	4	107 90
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1880	4	107 75
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1883	4	107 60
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1886	4	107 45
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1889	4	107 30
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1892	4	107 15
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1895	4	107 00
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1898	4	106 85
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1901	4	106 70
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1904	4	106 55
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1907	4	106 40
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1910	4	106 25
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1913	4	106 10
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1916	4	105 95
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1919	4	105 80
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1922	4	105 65
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1925	4	105 50
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1928	4	105 35
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1931	4	105 20
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1934	4	105 05
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1937	4	104 90
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1940	4	104 75
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1943	4	104 60
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1946	4	104 45
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1949	4	104 30
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1952	4	104 15
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1955	4	104 00
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1958	4	103 85
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1961	4	103 70
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1964	4	103 55
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1967	4	103 40
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1970	4	103 25
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1973	4	103 10
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1976	4	102 95
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1979	4	102 80
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1982	4	102 65
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1985	4	102 50
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1988	4	102 35
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1991	4	102 20
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1994	4	102 05
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 1997	4	101 90
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2000	4	101 75
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2003	4	101 60
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2006	4	101 45
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2009	4	101 30
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2012	4	101 15
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2015	4	101 00
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2018	4	100 85
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2021	4	100 70
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2024	4	100 55
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2027	4	100 40
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2030	4	100 25
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2033	4	100 10
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2036	4	99 95
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2039	4	99 80
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2042	4	99 65
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2045	4	99 50
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2048	4	99 35
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2051	4	99 20
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2054	4	99 05
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2057	4	98 90
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2060	4	98 75
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2063	4	98 60
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2066	4	98 45
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2069	4	98 30
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2072	4	98 15
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2075	4	98 00
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2078	4	97 85
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2081	4	97 70
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2084	4	97 55
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2087	4	97 40
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2090	4	97 25
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2093	4	97 10
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2096	4	96 95
Ausl. R.-B. 4 1/2 % 2100	4	96 80

**Österreichische Fonds**

Österr. R.-B. 4 1/2 % 1877	4	107 90
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1880	4	107 75
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1883	4	107 60
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1886	4	107 45
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1889	4	107 30
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1892	4	107 15
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1895	4	107 00
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1898	4	106 85
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1901	4	106 70
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1904	4	106 55
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1907	4	106 40
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1910	4	106 25
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1913	4	106 10
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1916	4	105 95
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1919	4	105 80
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1922	4	105 65
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1925	4	105 50
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1928	4	105 35
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1931	4	105 20
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1934	4	105 05
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1937	4	104 90
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1940	4	104 75
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1943	4	104 60
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1946	4	104 45
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1949	4	104 30
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1952	4	104 15
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1955	4	104 00
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1958	4	103 85
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1961	4	103 70
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1964	4	103 55
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1967	4	103 40
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1970	4	103 25
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1973	4	103 10
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1976	4	102 95
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1979	4	102 80
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1982	4	102 65
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1985	4	102 50
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1988	4	102 35
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1991	4	102 20
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1994	4	102 05
Österr. R.-B. 4 1/2 % 1997	4	101 90
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2000	4	101 75
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2003	4	101 60
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2006	4	101 45
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2009	4	101 30
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2012	4	101 15
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2015	4	101 00
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2018	4	100 85
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2021	4	100 70
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2024	4	100 55
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2027	4	100 40
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2030	4	100 25
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2033	4	100 10
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2036	4	99 95
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2039	4	99 80
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2042	4	99 65
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2045	4	99 50
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2048	4	99 35
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2051	4	99 20
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2054	4	99 05
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2057	4	98 90
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2060	4	98 75
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2063	4	98 60
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2066	4	98 45
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2069	4	98 30
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2072	4	98 15
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2075	4	98 00
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2078	4	97 85
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2081	4	97 70
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2084	4	97 55
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2087	4	97 40
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2090	4	97 25
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2093	4	97 10
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2096	4	96 95
Österr. R.-B. 4 1/2 % 2100	4	96 80

**Preussische Staatspapiere**

Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1877	4	107 90
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1880	4	107 75
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1883	4	107 60
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1886	4	107 45
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1889	4	107 30
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1892	4	107 15
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1895	4	107 00
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1898	4	106 85
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1901	4	106 70
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1904	4	106 55
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1907	4	106 40
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1910	4	106 25
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1913	4	106 10
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1916	4	105 95
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1919	4	105 80
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1922	4	105 65
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1925	4	105 50
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1928	4	105 35
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1931	4	105 20
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1934	4	105 05
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1937	4	104 90
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1940	4	104 75
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1943	4	104 60
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1946	4	104 45
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1949	4	104 30
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1952	4	104 15
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1955	4	104 00
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1958	4	103 85
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1961	4	103 70
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1964	4	103 55
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1967	4	103 40
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1970	4	103 25
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1973	4	103 10
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1976	4	102 95
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1979	4	102 80
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1982	4	102 65
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1985	4	102 50
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1988	4	102 35
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1991	4	102 20
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1994	4	102 05
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 1997	4	101 90
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2000	4	101 75
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2003	4	101 60
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2006	4	101 45
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2009	4	101 30
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2012	4	101 15
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2015	4	101 00
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2018	4	100 85
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2021	4	100 70
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2024	4	100 55
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2027	4	100 40
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2030	4	100 25
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2033	4	100 10
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2036	4	99 95
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2039	4	99 80
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2042	4	99 65
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2045	4	99 50
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2048	4	99 35
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2051	4	99 20
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2054	4	99 05
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2057	4	98 90
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2060	4	98 75
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2063	4	98 60
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2066	4	98 45
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2069	4	98 30
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2072	4	98 15
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2075	4	98 00
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2078	4	97 85
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2081	4	97 70
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2084	4	97 55
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2087	4	97 40
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2090	4	97 25
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2093	4	97 10
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2096	4	96 95
Preuss. R.-B. 4 1/2 % 2100	4	96 80

**Bank- und Wechsel-Course**

Bank für Sozialwesen	100	100
Deutsche Reichsbank	100	100
Preussische Bank	100	100
Bayrische Bank	100	100
Sächsische Bank	100	100
Westfälische Bank	100	100
Frankfurter Bank	100	100
Hamburger Bank	100	100
Berliner Bank	100	100
Leipziger Bank	100	100
Dresdener Bank	100	100
Magdeburger Bank	100	100
Brandenburger Bank	100	100



(Nachdruck verboten.)

## Das Geheimniß von St. Wingate.

17)

Roman von Ludwig Freiherr von Fongl.

Da der Baronet wiederholt kleinere und größere Ausflüge machte, deren Endziel Mary allerdings nicht ahnte, so blieb das ganze Arrangement des Umzuges ihr allein überlassen. Alle Zimmer des neuen Hauses wurden mit prächtigen Tapeten, neuen Möbeln, Vorhängen und Teppichen elegant ausgestattet. Mit fürstlicher Eleganz wurde das erste Stockwerk, welches der Vater bewohnen sollte, eingerichtet, während im zweiten Stocke eine Reihe Zimmer für Lady Mary bestimmt war.

Die kleine Emmy war außer sich vor Freude, als sie erfuhr, daß sie nun auch ein eigenes Zimmer erhalten werde.

Der Monat Oktober war gekommen, das Haus war zum Empfange des Baronet fertig gestellt, welcher, diesmal aber von Jack begleitet, wieder eine kleine Reise angetreten hatte.

Lady Mary saß in ihrem Boudoir; sie fühlte sich etwas abgepannt und ließ deshalb von Susanne, welche sie zu ihrer ersten Kammerjungfer ernannt hatte, statt im Speisezimmer den Thee hier serviren. Emmy und deren neue Gouvernante Miß Snow saßen bei ihr.

Es war ein Bild des traulichsten Familienkreises.

Ein Diener meldete einen Herrn an, der im Auftrage des Sir Morton aus Harcourt Castle mit dem Baronet Harcourt zu sprechen hätte. Der Diener trat ab.

„Das kann nicht möglich sein,“ sagte Mary überrascht, „Papa weilt ja ohnehin dort auf Besuch.“

„Du irrst, Mary, diesmal ist Papa anderswo hingefahren,“ meldete Emmy schnell ein.

„Ich glaube, Du träumst,“ rief Mary fast unwillig.

„Nein, Mary, ich träume nicht. Wenn Papa nach Harcourt gereist wäre, so hätte er zur Ostbahn fahren müssen. Als ich noch einmal zum Wagen lief, um Papa einen Kuß zu geben, da hörte ich deutlich, wie Jack dem Kutscher befahl, den Weg zur Westbahn einzuschlagen.“

Mary ließ durch Susanne dem Herrn bedeuten, er möge sich in einigen Tagen wieder herbemühen; dann sollte sie den Kutscher befragen, zu welchem Bahnhofe der Baronet gefahren sei und wohin er Seine Lordſchaft bei den gewöhnlichen Ausflügen führe, ob zur Ostbahn oder zur Westbahn.

Die Auskunft, welche Susanne überbrachte, lautete: „Zur Westbahn.“

Mary stand vor einem Räthsel. Sie wußte sich an keinen Bekannten ihres Vaters zu erinnern, der auf dieser Strecke seinen Wohnsitz hätte.

Mary wurde schweigsam; ein banges Gefühl hatte sie bei dem Gedanken beschlichen, daß der Vater ein Geheimniß vor ihr habe.

Miß Snow hatte ein Buch zur Hand genommen, aus welchem ihr Emmy vorlesen mußte.

Plötzlich erklang die Glocke an der Portierloge so heftig, daß der schrille Ton bis in das Boudoir drang.

„Sollte jetzt um diese Stunde ein Besuch kommen?“ sagte Mary aufgeschreckt. „Liebe Miß, wollen Sie mich entschuldigen, ich bin jetzt wirklich nicht in der Stimmung, Besuche zu empfangen.“

Bevor sich noch die Gouvernante erhoben hatte, war Emmy schon hinausgesprungen. Nach echter Kinderart guckte sie, über das Stiegengeländer gebeugt, in die große Einfahrtshalle hinab.

Beinahe athemlos kam sie nach einigen Sekunden in das Boudoir zurück

„Mary,“ rief sie. „Papa ist da und mit ihm Miß Thomjon!“

„Das ist unmöglich; sie wird es nicht wagen, noch einmal unser Haus zu betreten!“ stammelte Mary hoch erregt.

„Es ist Miß Thomjon; sie trägt ein schmeres Damastkleid, einen weißen Hut und einen prachtvollen Schal, genau wie der schöne Raschmirschawl mit der Goldbordüre von Mama, den Du nie tragen wolltest, weil er Dich zu sehr an die gute Mama erinnerte.“

Mary war aufgesprungen und zur Thür geeilt, um sich selbst von dem Unglaublichen zu überzeugen. Da trat ihr ein Diener entgegen, der fast athemlos ihr meldete, daß Seine Lordſchaft angekommen sei und fragen lasse, ob denn Niemand da sei, ihn und Lady Harcourt zu empfangen.

Erleichtert sagte Mary: „Ach, mein Vater und die Gräfin-Wittwe Lady Harcourt!“

„Nein, Mylady,“ antwortete der Diener, „es ist nicht die Gräfin-Wittwe, es ist Miß Thomjon, die hier Gouvernante war.“

Der Diener sprang wieder die Treppe hinab.

Mary stand fassungslos da, sie preßte krampfhaft die Hände an ihre glühende Stirne. Miß Snow suchte sie mit herzlicher Zusprache zu trösten, Emmy klammerte sich an die Schwester.

Plötzlich ließ Mary die Hände von der Stirn herabfallen, ihre Augen leuchteten wild auf. Sie griff nach einem Tuche, wand es um den Kopf und rief: „Die Unverschämte wagte es, wieder unser Haus zu betreten, ich werde ihr die Thür weisen!“ Wie eine Rasende stürzte sie hinaus.

Bleich und ätternnd kam ihr Susanne entgegen: „Was wollen Sie beginnen, Lady Mary?“

„Miß Thomjon aus dem Hause werfen, wenn sie nicht freiwillig geht!“

„Am Gottes Willen, Mylady, es ist ja nicht Miß Thomjon, die mit dem Baronet kam, sondern Lady Harcourt, seine Gemahlin. Jack theilte mir eben mit, daß der Baronet sich von dem Pastor Thomjon in dessen Kirche habe trauen lassen.“

„Stütze mich, Susanne, denn ich fühle, daß mich die Kraft verläßt,“ lipelte kaum hörbar Lady Mary, die sich an das Stiegengeländer angeklammert hatte.

Von Susanne mehr getragen, erreichte Mary wieder ihr Boudoir und brach schluchzend in den Armen der Gouvernante zusammen.

Es währte geraume Zeit, bis sich Mary wieder erholt hatte. Miß Snow und Susanne für ihre liebevolle Theilnahme dankend, sagte sie: „Ich werde hinabgehen, Härteres kann mich nicht mehr treffen.“

Von Emmy begleitet, die wie ein furchtbares Reh sich an sie schmiegte, ging dann Mary in das Zimmer des Vaters.

In einem Salon stand beim Kamine sie, der sie vor kaum einigen Wochen die Thür gewiesen hatte, die Gattin ihres Vaters, in den Schawl ihrer angebeteten verstorbenen Mutter gehüllt. Wie ein Dolchstoß traf Mary dieser Anblick.

Seinen Stock hastig hin und her bewegend, trat der Baronet seinen Töchtern einige Schritte entgegen.

„Da sind sie endlich!“ rief er erzürnt. „Und nichts bereit, uns zu empfangen, nicht einmal den Theetisch hergerichtet! Was ist die Ursache, Lady Mary?“

„Wir haben Dich nicht erwartet, Papa,“ erwiderte Mary, sich beherrschend und wendete der Gattin des Baronets den Rücken.

„Du hast meine Briefe gehabt — was braucht es mehr?“

„Wir haben keine Briefe erhalten, Papa.“

„Dann soll das Postamt der Teufel holen! Ich werde es anzeigen.“ donnerte der Baronet. „Mädchen, dort steht Euer neue Mutter, meine Gemahlin, geht, sie zu begrüßen. Jetzt braucht Ihr keine Briefe mehr.“

Mary bewegte sich nicht von der Stelle, vergebens rang sie nach Athem, um dem Vater zu erwidern. Schüchtern blieb die kleine Emmy an ihrer Seite stehen, das Kind schien den Ernst dieses Augenblicks zu fühlen.

Da trat die Gemahlin des Baronets auf Mary zu und sagte mit zitternder Stimme: „Lady Mary, lassen Sie Frieden sein zwischen uns, erlauben Sie mir, barm zu bitten. Ihrem Vater hat es gefallen, mich zu seiner Gattin zu erheben, ich wäre unglücklich, wenn ich Zwietracht in sein Haus brächte. Fern sei es von mir, die Rechte seiner Töchter zu verletzen; versuchen Sie es, Lady Mary, und schenken Sie mir Ihre Zuneigung, Ihre Liebe.“

Mary entfarbte sich, ihre Augen schleuderten Blitze, die sanfte und melodische Stimme hatte sich in schrilles Kreischen verwandelt, ihre zitternden Hände ballten sich zur Faust.

„Lieben, Sie lieben! Können wir die Schlange lieben, die ihre tödlichen Ringe um unseren Leib geschlungen hat, um uns zu ersticken? Sie haben unseren geliebten Vater, der mein Alles, mein einziges Gut auf dieser Erde ist, mit ihren Rünsten umgarnt und ihn losgerissen von seinen Kindern. Vergessen Sie nicht, Eliza Thomson, es giebt eine Vergeltung, sie wird Sie ereilen!“

Krampfhaft schluchzend warf sich Lady Mary auf den Divan und verhüllte ihr Gesicht mit den Händen.

Lady Harcourt war bei diesem Hornesausbruche Lady Mary's zurückgewichen, sie bot ihre ganze Kraft auf, sich zu beherrschen. Ihr Blick fiel auf Emmy, die ängstlich auf die Schwester und dann wieder fragend auf den Vater schaute.

„Emmy, süßes Kind,“ sagte sie weich, „nicht wahr, Du wirst Dich von mir lieben lassen? Ich hatte Dich schon in mein Herz geschlossen, als ich noch Lehrerin war; nun schwöre ich bei meinem Herrn und Gott, daß ich Dir eine liebende, treue zweite Mutter sein werde, so wahr ich hoffe, daß auch mir in meinem neuen Heim Liebe und Achtung zu Theil werden mögen.“

Der Baron hatte schweigend und nicht ohne schmerzliches Empfinden auf Mary geblickt. Daß seine Vermählung die Tochter so tief kränken würde, hatte er wahrlich nicht geahnt. Er erhte ihren Schmerz.

Zu seiner Gattin tretend, sagte er: „Trage es den Kindern nicht nach, Eliza, es ist Alles für sie noch neu, es kam zu unerwartet. Mary ist eine ernst veranlagte Natur, von tief empfänglichem Gemüthe; gönne ihr noch eine kurze Frist und sie wird sich in das Unabhängliche fügen lernen. Emmy ist ja noch ein unklüfftiges Kind, Du wirst sie zu behandeln wissen.“

Emmy herlich auf die Wangen küßend, bot er seiner Gemahlin den Arm und führte sie in ihre Gemächer.

Mary war wieder aus ihrer Betäubung erwacht. Der Sturm, der ihre ganze Leidenschaft entsacht hatte, hatte sich wieder gelegt und war einem stillen Schmerze gewichen. Jetzt erst fühlte sie, daß sie die erste Stelle in dem Herzen ihres Vaters verloren hatte, jetzt erkannte sie das Unerseglliche dieses Verlustes.

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Zurück in das alte Heim.

Der Baronet hatte mit seiner Gemahlin und seinem Töchterchen das Frühstück genommen. Jack näherte sich ihm zaghaft und flüßerte ihm leise ins Ohr, daß Lady Mary ihn um eine Unterredung bitten lasse.

Ohne Verzug begab er sich zu seiner Tochter. Ihr Anblick ergriff ihn tief, denn er sah, daß die eine Nacht Mary gealtert hatte. Keine Klage kam über ihre Lippen, mit keinem Worte berührte sie die Ursache ihres Kammers; sie wollte mit dem Vater nur über ihre Zukunft reden.

„Papa, ich habe meine Heimath verloren,“ begann sie zu sprechen. „Du wirst es selbst einsehen. Willst Du mir zu einem anderen Heim behilflich sein?“

„Rede keinen Unsinn, Mary,“ sagte er, ungeduldig mit den Achseln zuckend. „Das wird sich in ein paar Wochen geben.“

„Nein, Papa, an die neuen Verhältnisse würde ich mich nie gewöhnen; es würde mich tödten, wenn ich hier bliebe.“

„Wohin willst Du dann?“

„Wir haben noch das Haus in St. Wingate, das nicht so leicht einen Miether finden wird. Laß das meine Heimath sein,“ bat sie flehend.

„Das ist eine wahnsinnige Idee, Dein jetziges schönes Heim zu verlassen; Lady Eliza wird Dich gewiß in allen Dingen hochhalten, und ich möchte es Niemandem rathen, das Gegenheil zu wagen. Du mußt Dich nur ein bißchen in die neuen Verhältnisse hineinleben, dann wird Alles gut werden.“

„Ich kann es nicht, wenn Du mich lieb hast, so gewähre mir die einzige Bitte.“

„Nun denn, wenn Du durchaus darauf bestehst, so mag es sein, aber nur für den Winter, hörst Du?“

Entschlossen antwortete Mary: „Vater, ich will für immer dort bleiben und überlasse es Deiner Güte, mir einen Betrag zu meinem Lebensunterhalte auszulegen.“

„Auch das will ich Dir gewähren, weil ich überzeugt bin, daß Du es in dem Neste nicht so lange aushalten wirst.“

„Ich danke Dir, Papa; und nun gewähre mir noch eine Bitte.“

„Heraus damit!“ sagte der Baronet schon ungeduldig.

„Lasse mich Emmy mitnehmen.“

Zornesröthe schoß dem Baronet ins Gesicht, sein Stock kam wieder in seine Rechte, indem er mit demselben stark auf den Boden stampte. „Bist Du verrückt,“ rief er, „ich soll Emmy, mein letztes Kind, auch noch von mir lassen? Das geschieht nicht, Emmy bleibt!“

Mary sah ein, daß ein Widerspruch vergebens wäre. „Lebe wohl, Papa,“ sagte sie bewegt; „ich will noch heute Abend nach St. Wingate reisen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Reform der Frauenkleidung

Das nahende Ende des Jahrhunderts hat zu den vielen nützlichen und mancherlei entbehrlichen Reformbestrebungen, die wir entstehen sahen, auch eine Reform der Frauenkleidung in Fluß gebracht, als deren Quellgebiet wohl mit Zug und Recht der Berliner Frauenkongreß angesehen werden darf. Jedenfalls fanden die ersten, sehr mächtig besuchten Versammlungen in derselben Zeit statt und wurden von Mitgliedern des Kongreß-Komitees geleitet.

Nun scheint freilich das Ende des Jahrhunderts nichts mit einer Bewegung zu thun zu haben, die aus dem Streben hervorging, herrschenden Uebelständen und gesundheitschädlichen Einflüssen unserer modernen Frauenkleidung Einhalt zu gebieten. Dennoch ist es beachtenswerth, daß genau vor vierhundert Jahren sich eine gleiche Bewegung geltend machte, die auch einen durchgreifenden Umschwung der Moden zu Wege brachte. Damals wie heute richtete sich der Widerspruch in erster Linie gegen das unverständige Schnüren, das so vielen Frauen verhängnißvoll geworden ist und nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch die der nachfolgenden Generation unbarbarisch zerstört hat. Nach der großen Revolution war es die in Frankreich von der schönen, unglücklichen Marie Antoinette so eifrig gepflegte Rococo-tracht, die als unerläßliches Attribut die Weispentaille forderte — heute, da unsere Mode sich ihrem Charakter nach an die im ganzen äußerst solide Tracht der dreißiger Jahre anlehnt, haben gleichwohl Fanatikerinnen der überschulanten Linien es durchgesetzt, eine zerbrechlich dünne Taille als Vollendung einer eleganten Figur anzusehen und das Schnüren zum Gesetz zu erheben.

Wie außerordentlich schädlich dies unvernünftige Zusammenpressen der edlen inneren Organe ist, weiß jeder; auch gehörte eine physisch-anatomische Darlegung von leichtsinnig herbeigeführter Ursache und verderblicher Wirkung in eine ärztliche Darstellung, nicht aber hierher. Was uns hier hauptsächlich angeht, ist der ästhetische Standpunkt, und von diesem aus mag, wie schon oft, auch an dieser Stelle die Verwunderung darüber ausgedrückt werden, wie jemals der Irrthum entstehen konnte, daß eine überschulante Taille schön sei — oder von Männern jemals schön gefunden werde. Denn mag man auch der Sache ein Mäntelchen umzuhängen suchen, bestehen bleibt die Thatsache doch, daß alles Schmücken und Pflegen, sowie die mancherlei Sünden, welche die Frauen im falsch verstandenen Dienste der Eitelkeit begehen, nur den Männern zu Liebe geschehen und einzig den Zweck haben, ihnen zu gefallen.

Das war immer so und wird immer so bleiben — weshalb es leugnen! Nur wird Unnatur niemals schön gefunden werden, und eine künstlich erzielte Weispentaille ist Unnatur. Gaben doch unsere Damen das beste Vorbild am klassischen Ideal aller

Frauenschönheit, der Venus von Milo. Wer könnte an der herrlichen Gestalt eine sogenannte schlanke Taille rühmen? — gewiß niemand. Nach modern profanem Centimetermaß berechnet, beträgt der Umfang mindestens 80; eine elegante Modedame von heute ist unglücklich, wenn sie sich nicht auf 56 Centimeter Taillenweite reduziert, und sucht dies durch gewalttames Einschnüren zu erzwingen. Wie stark dabei Lunge und Leber gepreßt, Herz und Nieren beengt und in ihrer Thätigkeit gehemmt, ja selbst die Rippen allmählich übereinander geschoben werden und welche Folgen das für die Gesundheit der Frau und Mutter hat, mag jeder sich selbst sagen!

Wenn also die gegenwärtige Reform für Frauenkleidung diesem Uebelstand entgegentritt, so kann dies nicht dankend genug anerkannt und den darauf gerichteten Mühen bester Erfolge gewünscht werden. Nur soll man sich hüten, ins Extrem zu gehen. Gewiß: fort mit dem Stahlpanzer und allem schädlichen Einschnüren; aber ganz ohne Halt und Stütze braucht man deshalb den weiblichen Oberkörper nicht zu lassen, am wenigsten den zu übergroßer Fülle neigenden. Die Führerinnen der Reformbewegung betonen zwar immer wieder, keine uniforme, sondern eine individuelle Tracht anzustreben und gestalten sowohl den Büstenhalter als das dehnbare Gesundheitskorsett. Radikale Reformerrinnen aber verpönen auch diesen Halt, wollen den weiblichen Körper durch nichts beengt wissen und berufen sich immer wieder auf die idealste aller Frauengewandungen, die klassisch-griechische Tracht. Vielleicht vergißt man dabei eins, daß nämlich alle Bilder und Bildwerke, die uns schöne Frauen aus jener Blüthezeit ästhetischen Schönheitsfinnes vorführen, immer nur Vorbilder von vollendetem Ebenmaß der Glieder wählten — wenigstens müßte ich nicht, daß etwa des Perikles erste Gemahlin, die sich übergroßer Fleischfülle erfreut haben soll, in Bild oder Skulptur der Nachwelt erhalten ist, oder ob man überhaupt griechische Statuen kennt, die ähnliche „starke“ Damen verewigen. Wir wissen mithin nicht, ob die griechische Tracht für jede Gestalt kleidbar war. Thatsache ist außerdem, daß man unter dem Gewand einen breiten Gürtel trug, der bestimmt war, der Gestalt Halt zu geben, und wir dürfen in diesem Gürtel wohl den Vorläufer des heutigen Korsetts sehen.

Die Lösung der Reformerrinnen moderner Frauenkleidung heißt: Gesund, praktisch, schön! Jeder verständige Mensch wird dies gern gelten lassen, ebenso die weiteren Forderungen, die sich in folgende fünf Sätze gliedern: Vereinfachung der Unterkleidung, Entlastung der Hüften, Erhaltung der natürlichen Formen des Körpers, freiere Gestaltung des Obergewandes mit Anlehnung an die Mode, Verkürzung des Straßenkleides.

Nehmen wir zuerst die Unterkleidung. Die Vorschläge, die der Verein hier zur Verbesserung macht, beziehen sich zuerst auf jene distreteste Körperhülle, die man im Beginn unserer Kultur-Epoche freilich nicht kannte und die doch ein moderner Mensch schwer entbehren würde. Statt der leinenen Leibwäsche oder auch der in Baumwollgeweben, wie solche bisher üblich, empfiehlte man ein Leinchen im Nermeln aus Wollstoff oder Tricotgeweben in Seide oder Baumwolle, dem sich gleich die Beinkleider anfügen. Dies praktische, den Körper warm und weich umschließende Kleidungsstück kennt und trägt man in England und Amerika allerdings längst unter dem Namen „combination“. Darüber kommen sehr weite, ziemlich lange, unten zusammengelegene Beinkleider, „Bluderhosen“ im wahren Sinne des Wortes, die im Winter aus Flanell, Tuch oder sonstigem wärmendem Stoff, in der wärmeren Jahreszeit aber aus beliebigen leichten Geweben herafestellt werden. Ein breiter Hüftengurt vermindert die Faltenmasse unmittelbar am Taillenschluß oder doch in der Biegung des Körpers, die man gewöhnlich als solchen bezeichnet, denn die radikale Reform kennt eigentlich keine Taille und läßt nur die langen, durch nichts gebrochenen Körperlinien gelten. An den Gurt des Beinkleides fügen sich dehnbare Achselbänder, die über die Schulter gelegt werden und so die Hüften völlig entlasten, womit der zweite Satz der aufgestellten Forderungen seine Erledigung findet. Mit diesem Beinkleid ist nur eigentlich die Unterkleidung erledigt, und nur zahme Reformerrinnen, die sich von allhergebrachter Ueberlieferung nicht allzu schnell lösen können, halten es nöthig, für die Straße noch einen leichten, durchaus fußreinen Anstandsrock anzulegen, der zugleich dem Faltenfall des Oberrockes eine Stütze bietet. Auch dieser Rock wird, um den Hüften feinerlei Beschwer aufzubürden, am Gurt des Beinkleides festgeknöpft. Die beiden ersten Sätze wären mithin vom gesundheitlichen Standpunkt aus unanfechtbar, und auch der ästhetische Sinn wird sich mit ihnen einverstanden

erklären können. Nicht ganz dasselbe gilt vom dritten, denn wenn auch eine Erhaltung der natürlichen Körperformen anzustreben ist, so darf doch ebenso — um nur ein Beispiel herauszugreifen — eine vernunftgemäße Beschränkung allzu großer Fülle, wie dies oben schon angedeutet wurde, nicht ganz verworfen werden. Auch der „freieren Gestaltung des Obergewandes mit Anlehnung an die Mode“ kann man unbedingt zustimmen, wenn bei dieser Entfaltung Geschmack und Schönheitsfinn die entscheidende Stimme haben. War es doch leider immer ein Fehler gerade der deutschen Moden, daß sie sich zu sehr der Schablone anschmiegen und dem individuellen Charakter zu wenig Rechnung trugen. In der deutschen Reichshauptstadt herrscht die Schablone in der Frauenkleidung ganz besonders, und wenn hier die Bestrebungen des Vereins Wandel schaffen könnten, wäre schon das ein außerordentliches Verdienst. Nur sind die Vorschläge und Versuche, die bisher zu Tage traten, nicht ganz glücklich. Immer von dem Grundsatz ausgehend, die Hüften zu entlasten und die Tragkraft der Schultern auszunutzen, ist man zum losen Hängkleid mit Rücken und Vorderfalten (Empireschnitt) gelangt, dessen Form wir von unseren besagten Morgenröcken her kennen und lieben. Aber grade letzterer Umstand fällt hierbei ungünstig ins Gewicht. Ein loses Gewand, das man sich gestattet, wenn man „nicht angezogen“ ist oder sich doch so betrachtet, kann nicht als angemessene Tageskleidung angesehen oder doch nur im Hause getragen werden. Für Besuchs- oder gar gesellschaftliche Anzüge kann uneres Trachtens diese Tracht nicht in Frage kommen, vorläufig gewiß nicht. Ist sie allgemein geworden und zum Geleg erhoben, wird sich auch Auge und Geschmack damit abfinden müssen, daß sie gar zu lässig erscheint — in absehbarer Zeit dürfte dieser Fall nicht eintreten.

Wenn aber die langen, umgebrochenen Linien bevorzugt sein und die Schultern durchaus zum Tragen der Stoffmassen mit herangesogen werden sollen, weshalb greift man nicht zur anmuthigen, eleganten Prinzessform? Ein Obergewand braucht ja nicht grade lose, es kann anliegend sein und die natürlichen Körperformen hervortreten lassen, ohne irgend den Körper einzuzwängen. In den losen, weiten Hängern aber erscheinen beleibte Damen kugelrund und die oft gepriesene Schönheit der weiblichen Gestalt erscheint hier ganz und gar zur Mithte geworden. Aber ich gehe noch weiter und frage: wenn man reformiren will, weshalb da nicht die schönste, anmuthigste, kleidbarste und doch durchaus bequeme und gesundheitsgemäße Tracht einführen, jene Tracht, deren Vorbilder wir weder im klassischen Griechenland noch im modernen Frankreich zu finden haben, die *C r e t e n t r a c h t*! Der nicht zu lange und nicht überweite Rock, leicht über dem Unterleid gerafft, hindert weder das freie Ausschreiten noch beschwert er die Hüften, da er oben dem Nieder angefügt werden kann und dies mit seinen Achseln die Bürde auf die Schultern überträgt. Das Nieder oder Leibchen mit dem viereckigen Halsausschnitt, oft auch ergänzt durch ein faltiges Blusenhemd, umschließt die Körperformen anmuthig und hebt sie vorthellhaft hervor, ohne irgend einen Zwang auszuüben; der anliegende Nermel endlich mit dem kleinen Achsel- und Ellbogenpuff vollendet in harmonischer Weise die Schönheit und Kleidbarkeit des an sich so einfachen Anzugs, der noch den Vorzug hat, eine echte deutsche Tracht darzustellen.

Freilich stimmt sie ihrem Charakter nach nicht ganz mit dem letzten Satz der aufgestellten Forderungen überein, der die „Verkürzung des Straßenkleides“ verlangt, während das Obergewand des Gretchenanzugs leicht schleppend gehalten ist. Eine bequeme und nicht unschöne Raffung für die Straße aber würde sich hier um so leichter bewerkstelligen lassen, als ja das fußreie Unterkleid vorhanden ist, auf welches diese sich stützt. Gerade das verkürzte, den Erdboden nicht berührende Straßenkleid stellte sich ja längst als eine Nothwendigkeit heraus, die zur Wohlthat sowohl für die Trägerin selbst als für ihre Mitmenschen wurde, aber praktische Frauen haben wahrlich nicht erst auf den Reformverein gewartet, um sich diese Wohlthat zu schaffen. So streng der unbequeme, staubaufwirbelnde und daher ungesunde Schlepprock oder auch nur das Aufstoßen des Saumes für die Straße verpönt sein mag, so möchten wir doch die Schleppe im geschlossenen Raum und namentlich an festlicher Gewandung nicht entbehren. Sie giebt nicht nur der Gestalt und dem Anzug entschieden etwas Vornehmes, sondern befriedigt auch den künstlerisch-ästhetischen Sinn, der an schönem Faltenwurf und malerisch geordneten Stoffmassen stets seine Freude haben wird. Und daher wird die Schleppe, ob kurz oder lang, wohl immer zur Festkleidung gehören und ihr gutes Recht wahren. Das

ferner gerade der Faltenwurf der Gewandung den hervorragenden Unterschied zwischen Männer- und Frauenkleidung giebt, brauchen wir auch nie zu fürchten, daß die halb männliche Sportkleidung für Frauen allgemein werden wird, denn für immer werden diese niemals auf das schönste Attribut ihrer Tracht verzichten wollen. Für Straße und Reise, Bergwanderung und Rad den fußfertigen Rock oder selbst das Rockbeinkleid, durch Blause oder Jacke ergänzt, allgemein einzuführen, ist ein Verdienst, und alle Frauen sollten dazu helfen, diese Reform durchzuführen. Zur Festkleidung aber lasse man uns die Schleppe unangetastet. „Alles zu seiner Zeit“ ist ein gutes, altes Wort, das vielleicht nirgends besser als in Bezug auf die Frauentracht angewandt werden kann, zu seiner Ergänzung aber noch ein anderes, und zwar das: „Jedes nach seiner Art“ bedarf. Beide vereint ergeben den weitgedehnten Sinn, daß schließlich jede Tracht, individuell und vernunftgemäß gemodelt, den Gesetzen der Schönheit und Zweckmäßigkeit angepaßt werden kann, selbst unsere Tagesmode.

### Aus der Familie eines Ministers.

Der Staatssekretär des Aeußern Freiherr Marschall von Bieberstein ist in letzter Zeit so sehr in den Vordergrund öffentlicher Erörterungen getreten, daß es willkommen sein dürfte, über seine Familie, deren Name so ungewöhnlich klingt, Einiges zu hören. Die Familie, aus Schottland stammend, heißt ursprünglich Marschall und zählt zu ihren schottischen Ahnen William Marschal, Earl of Pembroke, genannt „The hero of the great charter“. Das sehr einfache Wappen, ein rothes Gitter auf silbernem Felde, als Helmziermüch Büffelhörner, über der Krone ein rothes Scepter, an dessen Spitze zu beiden Seiten je drei schwarze Hahnenfedern in horizontaler Lage stecken, ist, wie alle alten Wappen, von einer Sage umkränzt. Sie erzählt von einem Prinzen aus dem Hause Stuart, welcher von seinem Bruder, dem Könige, in Kerkerhaft gehalten worden sei; der Prinz hätte jedoch Gelegenheit gefunden, zu entfliehen; er habe sich in Deutschland (Franken) niedergelassen. Die Nachkommen dieser mythischen Person treten zunächst als Besitzer eines größeren Landkomplexes auf, den sie Ebeneth (Ebenett), sich selbst aber Marschal von Ebeneth nannten. Von diesem Urstamm sind mehrere Zweige ausgegangen, deren einer sich als Besitzer der unweit von Freiberg i. S. gelegenen und noch in Ruinen vorhandenen Burg Bieberstein Marschall von Bieberstein nannte und dessen Nachkommen den Doppelnamen auch beibehielten, als die Burg durch Kauf, Tausch oder Heirath dem Geschlecht von Schönberg zufiel, was anfangs des 17. Jahrhunderts geschah. Urkundlich erscheint ein erster Vertreter der Marschals, Heinrich, im Jahre 1198, und zwar als Theilnehmer an einer Ständeversammlung der Markgrafschaft Meissen, welche auf dem Culmberge bei Nischag stattfand und ein wichtiges Ereignis der damaligen Vorgeschichte darstellt. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert stand das Geschlecht in seiner höchsten Blüthe. Es erfreute sich eines ausgedehnten, schönen Grundbesitzes, über welchen alle, noch vorhandene Lehnurkunden genaueste Auskunft geben. Zugleich war es im Besitz des Erbmarischallamtes am markgräflichen Hofe zu Meissen. Auf diesen Umstand ist wohl die Orthographie des Namens, d. h. Marschall statt Marjhal\*) zurückzuführen. Es bleibe auch nicht unerwähnt, daß eine Entelin Martin Luther's, das dritte Kind seines Sohnes Paulus, mit Namen Anna, sich mit Hans Nicol Marschall von Bieberstein verlobte. In späteren Jahrhunderten treten im preussischen Staatsdienst einige Männer des Geschlechtes in hervorragenden Stellungen auf, so unter dem ersten König der wirkliche Geheimrath, Oberheroldsmeister, Gesandter in London und Vertreter Preußens auf dem Utrechter Friedenskongreß, Johann August Marschall von Bieberstein († 1736), und unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. der Minister Samuel von Marschall († 1749). Er war der Erbauer des schönen Palais am Wilhelmplatz in Berlin, welches nach ihm an die gräflich Fürstenstein'sche, nach dieser an die gräflich Bock'sche Familie fiel und als „Bock'sches Palais“ noch in der Erinnerung älterer

\*) Wir möchten die Vermuthung aussprechen, daß nur in Folge der Marschallswürde, nicht in Folge der schottischen Abkunft (die vielleicht nur eine Stammlegende ist) der Name Marschall in das Geschlecht dater von Bieberstein kam, wie wir denn analoge Fälle in den Geschlechternamen der Schenk von Schweinsberg, Truchses von Waldburg u. s. w. sehen. D. Red.

Antwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T. Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Berliner sein dürfte. Auch legte Samuel von Marschall, welcher am anderen Spreuer eine ländliche Besitzung hatte, einen Steg über den Fluß an, aus welchem später die „Marschall-Brücke“ wurde. Die Abweigung der direkten Vorfahren des Staatssekretärs vom Stammlande und die Ueberfiedelung nach Süddeutschland fällt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Damian Otto Julius von Marschall nahm in Württemberg Kriegsdienste und verblieb im Lande. Er starb 1760 als Kommandant von Hohenasperg. Von seinen beiden Söhnen wurde der eine badischer Minister des Innern († 1817), der andere Staatsminister im Herzogthum Nassau († 1834). Beide sind die Begründer neuer Zweiglinien der badischen und der nassauischen, und der ersteren gehört bekanntlich der jetzige Staatssekretair an.

### Allerlei.

**Die Kostüme des Kaiserpaars.** Die Unwählbarkeit des Kaisers hat, wie bereits mitgetheilt, eine Verschiebung des historischen Festes veranlaßt. Aber aufgehoben ist nicht aufgehoben, und die Vorbereitungen, zumal für die zur Aufführung gelangenden Sondernäuze, haben durch den dreitägigen Aufschub nur gewinnen können. Der Kaiser, der bis Sonnabend gänzlich wieder erholt zu sein hofft, beabsichtigt, die Schloßgardesompagne, deren graubraunige Gestalten ihren Gesichtschmuck haben opfern müssen, in eigener Person nach dem altpreussischen Exerzierreglement vorzuführen. Des Kaisers Uniform — die eines Obersten des ersten Regiments der Garde — wird aus einem dunkelblauen Schokrood bestehen, dessen übergeschlagene rotgefütterte Schöße die weiße, lange Weste sehen lassen. Die Verzierung des schlichten Rockes besteht aus neun goldenen Treffen, der Anzahl der Knöpfe entsprechend, ferner aus großflappigen Taschen, mit Goldtreffe besetzt, und rothen Aermelaufschlägen mit einer Spigenkrause Weiße Gestirns, gleichfarbige Hümpfe und Schmalenschuhe verollständigen die Masse. Auf der seitlich aufgerollten weißen Perücke thront ein hochgewölbter Dreimaster mit spitz ausgezogenen Enden. An der linken Seite der Kavalierecken, in der Rechten das Sponton oder das spanische Rohr mit goldenem Knopf und Troddeln, das Ordensband und der Stern zum Orden des schwarzen Adlers weisen allein auf den hohen Rang hin, welchen sonst nicht einmal Epaulettés oder Achselstücke andeuten. Die Uniform der Generale ist nur um ein wenig reich, die Würde eigentlich nur an den von der rechten Achsel lose herabhängenden, kurzen goldenen Achselknäuren erkennbar. Das Gewand der Kaiserin besteht zunächst aus einem glatten, leinen Unterleide aus indischem, weisem und duftigem Stoff, welches einen Theil des Halses frei läßt, vorn herzförmig ausgeschnitten ist und durch einen einfachen Bandgürtel unterhalb der Brust zusammen gehalten wird. Die kurzen Aermel sind locker gebauscht. Den Vordenaufbau ziert ein rothschimmernder Turban, von welchem künstlich geschlungene Quasten herabhängen. Berleinschnüre reihen sich dicht über dem Turban aneinander. Das Untergewand ziert ein breiter Streifen goldener und grüner Stickerei in Form von Palmenblättern, hier und da auf der Robe sind grün-goldene schimmernde Käferflügeldecken besetzt. Das eigenartige Obergewand besteht aus einer kurzen, offenen Jacke mit engen, halblangen Aermeln, von saffrangelber Farbe, die Schöße der Jacke sind frackartig verlängert. Die Schöße wie die Jacke selbst sind mit dunkelvioletter Seide abgefüttert. Um die Taille und die Unterarme schlingt sich ein loser, schmaler Schal aus weißer, indischer Seide, ebenfalls reich gestickt. Die Hüfte stecken in niederen, rothen Schuben, von denen aus bunte, schmale Bänder das Knöchelgelenk umschürten. Der zur Verwendung gelangende Schmuck ist nach Anordnungen des Grafen Ferdinand Hartach, der Mode der Zeit Rechnung tragend, gefast worden.

### Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Neue Handkarte des Ägäischen Meeres mit Kreta.** Im Maßstab 1:1 750 000 bearbeitet im kartographischen Institut der Verlagsbuchhandlung, Verlag von Carl Flemming in Glogau. Zu beziehen durch jede Buchhandlung. Preis, in Umschlag gefast, 50 Pf. — Die gegenwärtigen Unruhen auf Kreta, die leidenschaftliche Erregung Griechenlands und das dadurch bedingte Vorgehen der europäischen Großmächte haben die noch immer der Lösung harrende orientalische Frage in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt und das Bedürfnis nach guten, billigen und schnell unterrichtenden Karten geltend gemacht. Letzterem dürfte die vorliegende, meistens zu empfehlende, vierfarbig ausgestattete Neue Handkarte des Ägäischen Meeres mit Kreta vermöge ihrer sachgemäßen, den geographischen und politischen Zusammenhang der Dinge klar veranschaulichenden Ausdehnung und wegen ihres reichen Inhalts an Objekten und Namen durchaus genügen.

